

Texte aus der Dokumentationsbibliothek



TP 1990-2, s.29-30, Sekundarlehrer Anton Widrig, 1906-1964

Terra Plana

Anton Stucky, Sargans

Anton Stucky, Sargans

Verdienter Schulmann, Erforscher der Thermalquelle und Förderer des Kurortes Bad Ragaz

Sekundarlehrer Anton Widrig, 1906–1964

Jubiläen zu feiern und diese in den Printmedien publik zu machen, gehört zum heutigen Alltag. Gedenktage oder -jahre zu erwähnen, die an Personen erinnern, welche vor 25, 50 oder mehr Jahren das Zeitliche gesegnet haben, ist eher ungebräuchlich, wenn es sich dabei nicht um ganz Grosse aus Politik, Literatur, Wissenschaft und Künsten nationaler und internationaler Provenienz handelt – aber Menschen wie du und ich müssten in einer lokal begrenzten Gemeinschaft doch Hervorragendes gewesen sein oder geleistet haben, damit sie der Vergessenheit nicht anheimfallen.

Eine solche Persönlichkeit war zweifellos

Anton Widrig-Peduzzi

von Bad Ragaz, geboren 1906, gestorben 1964, also voriges Jahr vor 25 Jahren! Wenn sich der Schreibende ausnimmt, diesen Mann, dessen Lebensweg mit knapp 58 Jahren als leider frühvollendet bezeichnet werden muss, zu erwähnen, so fühlt er sich dadurch legitimiert, dass er immerhin während zehn Jahren seinen beruflichen Weg teilen durfte, ihn sogar als seinen Lehrmeister in der Schulpraxis ansprechen darf: Als

Sekundarlehrer

war Anton Widrig ein gottbegnadeter Diktator und Methodiker mit allen Attributen eines erfolgreichen Lehrers: hochbegabt in visueller Darstellungskunst, einfühlsam als Pädagoge, der das Wünschbare vom Machbaren unterscheiden konnte, und akzeptiert von Behörde und Bevölkerung. Er verlangte von seinen Schülern Leistung – das aufkommende schnelle Geld verdienen von Schülern als Caddies auf dem Golfplatz auf Kosten der Schulaufgaben verurteilte er und liess dann etwa Donner und Blitz über Faule und Bequeme fahren.

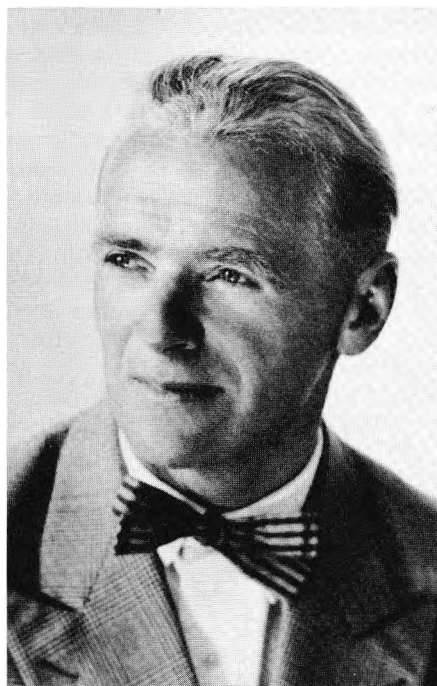
Ich erinnere mich aus seinen letzten Jahren, als ihn schon eine gewisse krankheitsbedingte Müdigkeit erfasst hatte, wie er einmal vor dem Betreten seines Schulzim-

mers kurz innehielt. Auf meine diesbezügliche Frage erwiderte er mit einem Satz, der mir selber als Lehrer Leitsatz für meinen Beruf wurde: «Wegen eines einzigen Schülers, der Interesse an diesem speziellen Stoff zeigt, unterrichte ich jetzt für die ganze Klasse.»

Diese Aussage war symptomatisch für Toni Widrig, den

Forscher.

Wieviele Gänge er sommers und auch winters durchs Badtobel zur Thermalquelle in der Taminaschlucht unternahm, zählte er kaum. Wenn er jeweils nach einer solchen Tour am andern Morgen bei klirrender Winterkälte ins Lehrzimmer trat und rosig-frisch aussah, lächelte er verschmitzt: «Ich habe hinten in der warmen Quelle im wahrsten Sinn den Jungbrunnen genossen.» – Mit Fug und Recht darf dieser nach aussen unscheinbare, aber ausserordentlich zähe Mann als der Erforscher der Pfäferser Therme im 20. Jahrhundert ange-



Anton Widrig
(1906–1964), Bad Ragaz,
war eine profilierte
Persönlichkeit.



sprochen werden, wovon auch seine wissenschaftliche Publikation «Die Therme von Pfäfers» zeugt.

Ein gewaltiges Werk aber ist seine «Geographie der Welt», ein über 600seitiges geographisches Lehrbuch, das ein Jahr vor seinem Tod die sechste Auflage erreichte. Ich erlebte es, wie er wochenlang vor einer Neuauflage um den präzisen sprachlichen Ausdruck rang, er, der als Naturwissenschaftler und Mathematiker ein besseres Sprachgefühl als mancher «Sprachler» besass. Mit Meisterschaft wählte er in seinem Buch den mühevolleren Weg von zirka 100 Handzeichnungen als den komfortableren fotografischen. Seine Arbeit wurde zum Standardwerk für höhere Schulen der Schweiz.

Toni Widrig war zutiefst

seiner engeren Heimat verpflichtet.

Der Schreiber dieser Zeilen weiss, dass er Angebote als Methodiklehrer an die st. gallische Sekundarlehramtsschule rundwegs ausschlug.

Als Nachfahre eines bedeutenden Ragazer Geschlechts, das mehrere Amtsleute hervorgebracht hatte – sein Vater war Lehrer und st. gallischer Kantonsrat konservativ-christlichsozialer Observanz –, war er der Heimat- und Wohngemeinde verpflichtet. Wer weiss, ob das Blut seiner reisenden Vorfahren – sie waren u.a. Inhaber der Ragazer Faktorei, die den Warentransport vom Walensee nach Chur betrieb – nicht auch ihn beeinflusst hatte, um mit seinem



Geographiewerk eine weiträumigere Welt zu erleben?

Der Kur- und Verkehrsverein Bad Ragaz hatte in Toni Widrig einen jahrelang aktiven und kreativen Aktuar, der als Meister des Zeichenstifts in unzähligen Skizzen und Ansichten markante Dorfpartien für die Nachwelt festhielt.

Mehr als zwei Dutzend Jahre versah der Kirchenmusiker Widrig mit grossem Pflichtbewusstsein seine Aufgabe als Organist. Er war ein hervorragender Interpret Bachs und Freund des Gregorianischen Chorals.

Neben all den zeitraubenden Tätigkeiten vergass der unermüdliche Mann

seine Familie

nicht: seine liebevoll sorgende Gattin und seine aufblühenden Kinder, eine Tochter und zwei Zwillingssöhne. Alle drei haben in der Folge glänzende berufliche Karrieren gemacht, wobei Hans Werner als Nationalrat das politische Erbe seiner Familie hoch-

hält. Den unermüdlichen Arbeitswillen des Vaters und die sanfte, ruhige Güte der Mutter haben Tochter und Söhne in glücklicher Verbindung als Erbgeschenk erhalten.

Bad Ragaz hat vor 25 Jahren einen markanten Bürger allzu früh verloren, einen Mann von seltenen Talenten, einen Men-

schen von klarer Aufrichtigkeit und Ausdrucksweise, der nichts beschönigte und nicht mehr versprach, als er halten konnte. Persönlichkeiten dieses urechten Sarganserländer Schlages, der aus seinen Gaben keine grossen Worte macht und stets bescheiden bleibt, solche Persönlichkeiten mangeln uns heutzutage mehr denn je!



Dr. Jörg Germann, Fontnas

Ellhorn

In ungezwungener Breite fließt der Rhein talab, wo er hinter dem Ellhorn, dem letzten Ausläufer des Fläscherbergs, verschwindet.

Im Vordergrund die Ruine Wartenstein. Stahlstich aus dem Werk: William Beattie, Switzerland. London 1836.



Ich bin, von einigen Reisen abgesehen, nicht weit herumgekommen. Ein bisschen nach Süden, das wohl – die Leichtigkeit, mit der sich über die Piazza San Marco oder den Ponte Vecchio gehen lässt, hat mich schon immer gelockt. Das Bisschen, kaum messbar auf dem Globus, hat immerhin genügt, um dem lauten Getue der Städte und Städter zu entkommen. Es zog mich in die Landschaft. Rheinaufwärts, nach Süden, und näher an die Quellen. Ich erreichte kein Ziel, weder südliche Klarheit noch Kraft des Ursprungs: Am Ellhorn bin ich hängengeblieben. Frech schiebt es seine Hakennase aus dem Schädel des Fläscherbergs in die Ebene vor. In seinem Umkreis habe ich meine Wohnstätten errichtet. Bleibende wurden es nicht. Hier lebe ich mit der zweifachen Sehnsucht. Eine dritte kenne ich kaum: Das schmale Tor in die grosse Welt, das sich nach Westen öffnet, ist kein Grund, dass ich die Reise so bald schon abgebrochen habe.

* * *

Nein, die Gegend selber ist es, die mich fesselt. Steigt man rings an den Hängen empor, legt sich dir Gipfel um Gipfel zu Füßen, der Horizont springt auf immer fernere und feiner gezackte Ränder, die Enge verliert sich, der Gonzen mit seiner gebietenden Wand wird zum blossen Absatz für noch gewaltigere Gebirgsstöcke. Und unten gleisst das Flussband gegen die Sonne, schimmert im Mondlicht oder leuchtet, wenn sonst alles Einzelne eingraut, matt durch den Dunst. Immer dominiert der Rhein. Der gleissende, schimmernde oder matt leuchtende Gürtel – gestrafft, scharf gerandet, durch Sandbänke gefleckt – legt, ja schmiegt sich, etwas steif allerdings, um die schroffen, ungebändigten Felsen am Ellhorn.

* * *

Der Aufstieg zum Ellhorn geschieht von der Nordseite her. Aus den dampfenden Feldern taucht man in den Schatten des Berges und fröstelt. Der Tallärm verstummt. Geisterstille im Niederholz und zwischen den Stämmen. Verwünschenes

Land. Rückseite. Meine Füße wühlen im Laub. Die Finger ertasten die Borkenschrift der Föhren. Licht sammelt sich unter ihren Schirmen. Und plötzlich stehe ich am Abgrund. Das geschäftige Tal grüsst herauf, der Lärm übertönt die Stille im Rücken. Ich bin wieder dabei. Ein Rauschen füllt den Talkessel aus. Tief und jäh unter mir fließt der Rhein: kultiviert, mehr Kanal als Fluss, von leichten Wellen gleichförmig gerippt. Natur ist geduldig. Das Rauschen füllt auch mich aus, besetzt all meine Sinne. Seitwärts türmt sich die Wand zum Guschaspitz auf. Die Schichten zeugen vom Drama des Ursprungs. Ich registriere, was in Jahrmillionen gepresst, überlagert, verschoben, gefaltet, zerbrochen wurde. Das widerliche Rauschen verstopft die Gedanken. Ich bin nicht bei mir. Anhaltende Heuler und Brummtöne durchstechen die Monotonie. Es ist nicht das polyphone Plätschern eines Baches, nicht das symphonische Brausen des Stroms. Es ist nicht der Rhein, der rauscht. Motoren sind es. Hunderte, Tausende, Hunderttausende. Es würde nichts nützen, auf höhere Gipfel zu fliehen, das Rauschen kommt mit. Der Mensch ist allgegenwärtig. Er beherrscht die Erde. Das Rauschen erinnert an all die andern Zeichen seiner Herrschaft. Tödliche sind darunter. Man kennt sie. Und findet sich ab. Ich balle die Fäuste über dem Tal mit den herumsirrenden Blechmücken. Mein Zorn übertönt ihr Getöse. Lange dauert das nicht, er ist rasch verraucht. Er hat keinen Atem und kein Recht. Unten am Berg steht mein Wagen. Ich gehöre zu ihnen.

Wenn aber der Föhn über die jenseitigen Hänge fegt, das Tal wie eine unsichtbare Lawine füllt, am Felsen hochzieht, die Büsche zaust, die Bäume biegt, mich zurück unter die Föhren wirft, die Felsen packt und sie nicht wanken – dann geht das eklige Rauschen unter im mächtigeren Klang der Natur. Oder wenn der Nordwind die Nebelmassen aus dem Bodenseebecken herauftreibt, wenn sie über die Krete stürzen, zerfetzen, sich auflösen, wenn neue Schwaden andrängen, aufwirbeln, die Sonne verfinstern, wenn endlich, nach Stunden, das Tal hinter wilden Nebelhorden verschwindet und nur an meinen Felsen ein schmaler Korridor die Sicht auf den jungen Strom frei hält – dann sind die lästigen Mückenschwärme vergessen, die Asphaltnetze versunken, die wirren Haufen der Agglomerationen ausgemerzt. Dann dreht Einer die Uhr, der Sand rinnt zurück, der Fluss bricht aus den Dämmen, verzweigt sich im Talboden, die Wälder überwuchern die Flanken, die Zeit rast rückwärts, der Gletscher wächst aus dem Gebirge heraus, kriecht wie eine Rieseneissschnecke durch die Furche des Stroms heran, steigt an den Rändern hoch, überlappt die Pässe, teilt sich am Gonzen, greift doppelzüngig hinaus in die blühenden Gärten Europas, zieht sich zurück, kommt wieder, schwindet von neuem... Unter der brodelnden Wolkenmasse bebte eine Urlandschaft. Der sechste Schöpfungstag ist ausgelöscht. Die Geschichte der Menschheit beginnt von vorn. Gott schafft den Menschen. Nach seinem Bilde schafft er ihn.